

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Deutsch-Südwest im Weltkrieg

Suchier, Walther

Berlin, 1918

Botha

urn:nbn:de:bsz:31-39997

ist nur ihrer unermüdblichen Energie zu danken, wenn sie uns trotzdem wertvolle Dienste geleistet haben.

Das Schutzgebiet war vom ersten Tage des Krieges an vollständig blockiert. Abgeschlossen von der ganzen Welt, abgeschlossen von allem, was zum Kriegsführen am unentbehrlichsten ist — Menschen, Munition, Geld, Mehl —, war es in seiner sonnedurchglühten wasserlosen Armut vollständig auf sich selbst angewiesen, auf seine dürftigen Vorräte und seine eigene kärgliche Produktion. 835 000 Quadratkilometer Land mit 2900 km Grenze (ohne die Küste!) — dazu 5000 Mann, 30 kleinkalibrige Geschütze, zwei Flugzeuge, drei Autos, drei Bahnstrecken; wenig Lebensmittel, wenig Munition, sehr wenig Wasser — aber ungeheure Entfernungen. Im Süden und Osten Engländer oder Buren. Im Norden der Stamm der Dyambo und die Portugiesen, deren beider Haltung einstweilen nicht zu übersehen war. Vor der Küste englische Kreuzer, im eigenen Lande unsichere Elemente unter den Eingeborenen (Hottentotten, Bastards, Herero). — Das war die Lage; sie war nicht gerade rosig. — Aber noch hatte der Tanz nicht begonnen.

Botha.

Der August war dahingegangen, ohne daß es zu Feindseligkeiten oder auch nur zu einer Klärung der Lage gekommen wäre.

Anfang September endlich warf Botha die Maske ab. In einer stürmischen Parlamentsitzung, in der es große Worte von Loyalität gegen England und anderen schönen Dingen regnete, wurde der Angriffskrieg

gegen Deutsch-Südwestafrika beschlossen, nicht ohne ernstlichen Widerspruch seitens eines Teiles der Herzog-Partei. Vergessen war, was England dem Burenvolke vor noch nicht fünfzehn Jahren angetan, vergessen Kitcheners Massenmord, der 25 000 Frauen und Kinder dem Hungertode überliefert hat. „Auf ihn, denn er ist in Not!“ hieß die Devise, unter der der Krieg gegen Südwest vom Zaune gebrochen und vor den Augen der Eingeborenen zum Austrag gebracht wurde.

Botha traf sorgfältige, umfassende Vorbereitungen und brachte seine Streitkräfte allmählich auf eine für afrikanische Begriffe gewaltige Höhe. Die Stärke seines Expeditionsheeres wurde von englischen Zeitungen mit 50 000 Mann beziffert. Von englischen Offizieren habe ich später erfahren, daß sie 60 000, vorübergehend über 70 000 Mann im Lande gehabt haben. Davon waren etwa zwei Drittel Buren und ein Drittel Engländer, vorwiegend Kap-Engländer. Die Kampftruppe bestand aus Artillerie, Infanterie und Kavallerie. Die Artillerie war mit Feldkanonen- und Haubitzenbatterien ausgerüstet; selbst die schweren Schiffsgeschütze sollen von den Kreuzern abmontiert und mit Ochsenspannen langsam der Truppe nachgeführt worden sein. Die Kavallerie, die zahlenmäßig am stärksten vertreten war, war eingeteilt in Schwadronen zu durchschnittlich 100 Mann und kann am besten mit unserer berittenen Infanterie verglichen werden. Sie war bewaffnet mit Infanteriegewehr und Pistole und führte größtenteils ein kleinkalibriges (6,5 mm) stumpfes Vollmantelgeschos.

Daneben gab es aber auch — ein Kuriosum für Südwest und sicher keine reine Freude — Infanterie zu Fuß. Das Pferdmaterial war vorzüglich und an-

scheinend unerschöpflich, die Ausrüstung der Leute von bester Qualität. Die Veritlenen trugen gelbes Lederzeug (derbe Stiefel, Samaschen, Aufschnallsporen), graugrüne Reithose aus kräftigem Kord (meist gut gearbeitete Breeches), dazu Gürtel (keine Hosenträger), graugrünes Uniformhemd mit Umlegefragen und Achselstücken und den bekannten englischen Waffenrock in Feldgrau oder Khaki. Die Kopfbedeckung war verschieden je nach der Waffengattung; man sah unter anderem viele Tropenhelme mit wallenden farbigen Schleiern. — Wie stark die einzelnen Formationen waren und wie ihre Zusammensetzung, ist mir nicht bekannt.

Ausgezeichnet war auch das Kartenmaterial und vor allem die Führung. Allerlei unsaubere Elemente, vorwiegend burischen Ursprungs, die vor dem Kriege jahrelang als Prospektoren, Frachtfahrer usw. ihrem „friedlichen Erwerb“ nachgingen und sich bei dieser Gelegenheit eine außerordentlich weitgehende Landeskenntnis erschleichen konnten, erschienen plötzlich auf der Gegenseite im Offiziersrange wieder (bis zum Major hat es einer dieser Halunken gebracht) und leisteten als Führer von „Späherkorps“ unbezahlbare Dienste. Unsere eigenen Eingeborenen hatten es sehr bald heraus, daß sie im gegnerischen Lager mit offenen Armen und vollen Händen aufgenommen und — o Gipfel der Seligkeit! — nicht einmal zum Arbeiten gezwungen wurden. Sie fingen an überzulaufen, anfangs einzeln und zögernd, später aber, als wir gegen Ende des Feldzuges immer mehr in die Enge getrieben wurden, in hellen Haufen; sie verrieten alles, was bezahlt wurde, und stellten für Botha eine wertvolle Bereicherung seines Aufklärungsdienstes dar.

Kriegsmaterial aller Art war in unbefränkter Menge vorhanden. Zahllose Automobile ermöglichten den Nachschub von Wasser, Lebensmitteln und Munition. Es gab Lastautomobile schwerster Bauart, es gab Sanitätsautomobile neuesten Systems, es gab schnelle Personenautos, die durch den tiefen Sand zischten, als wäre die südwestafrikanische Pad eine gutgepflegte Chaussee; es gab — was gab es nicht? Geld spielte anscheinend keine Rolle. Wieviel hundert Autos zum Teufel gefahren, wieviel tausend Pferde zuschanden geritten worden sind, haben wir nicht erfahren.

Sehr unangenehm machten sich Panzerautomobile fühlbar, die mit Maschinengewehren oder kleinkalibrigen Revolverkanonen bestückt und für unsere leichten Gebirgsgeschütze vollständig unverlegbar waren. Bohrmaschinen zogen hinter der Truppe her und begannen an jedem neu besetzten Punkte, der voraussichtlich gehalten werden konnte, die Wassererschließung. Bei Lüderitzbucht und Swakopmund durch die Namib und von Prieska über Upington in Richtung Kalkfontein wurden strategische Bahnen in Kapspurbreite in Angriff genommen und in erstaunlich kurzer Zeit fertiggestellt. — Unnötig ist zu betonen, daß Munition in jeder Menge zur Verfügung stand.

Abgesehen von der qualitativen und quantitativen Überlegenheit des Kriegsmaterials, die sich zahlenmäßig schwer abschätzen und ausdrücken läßt, war somit die Übermacht der gegnerischen Streitkräfte eine rund zwanzigfache. Außer den weißen Truppen brachte Botha aber noch einen Heuschreckenschwarm von Eingeborenen (vorwiegend Capeboys) mit ins Land, deren Zahl mir von englischer Seite auf mindestens 20 000 bis 25 000 an-

gegeben wurde. Sie wurden als Bahnarbeiter, Treiber usw. verwendet und angeblich nicht im Gefecht eingesetzt. Daß dies zu Beginn der Feindseligkeiten (im September 1914 bei Hasuur und Sandfontein) tatsächlich dennoch geschah, ist durch die Gefangennahme bewaffneter Eingeborener ebenso sicher erwiesen, wie ihre dauernde Verwendung als Führer und Kundschafter.

Oberstleutnant v. Heydebreeß machte der Unionsregierung seinen Standpunkt in der Eingeborenenfrage in einer geharnischten Erklärung auf drahtlosem Wege bekannt, betonte nochmals, daß auf deutscher Seite kein Eingeborener bewaffnet werde, und gab der Überzeugung Ausdruck, „daß die Union einem Verbrechen an der weißen Rasse fernstehe und die Entscheidung den Waffen in Händen des weißen Mannes überlassen werde“. Es hat nicht viel gefruchtet. Daß ein Teil der Eingeborenen im englischen Lager trotz der gegenteiligen Versicherungen Bothas nach wie vor tatsächlich bewaffnet war, habe ich mit eigenen Augen gesehen. — Allerdings haben wir es nach den Erfahrungen auf den europäischen Kriegsschauplätzen verlernt, uns darüber zu wundern.

Keine Frage — Bothas Vorbereitungen, deren heimlicher Beginn zweifellos schon Jahre vorher eingesetzt hat, waren sorgfältig und zielbewußt. Es wäre zwecklos, zu bestreiten, daß er ein weitblickender Organisator und bei aller Charakterlosigkeit in seiner Art ein tüchtiger Führer ist. Er war wie kein anderer der geeignete Mann dazu, um mit englischem Geld und englischer Gewissenlosigkeit, die er sich völlig zu eigen gemacht hat, den Raubzug gegen Südwest durchzuführen.

Ich habe später einen englischen Offizier von den C. M. R. (Cape Mounted Rifles) gefragt, ob man denn

in England so sicher gewesen sei, daß Botha die britische Sache ehrlich vertreten werde? Und ich erhielt zur Antwort: Keineswegs! Das englische Kriegsministerium habe vielmehr erst einen Versuchsballon losgelassen und bei Botha angefragt, ob er gewillt sei und es sich zutraue, Deutsch-Südwestafrika zu erobern. — Und man habe hinzugefügt, falls er dies ablehnen zu müssen glaube, habe man in Aussicht genommen, 30 000 Japaner kommen zu lassen und diese mit der Aufgabe zu betrauen. Darauf habe Botha seinen ehrenvollen Auftrag angenommen.

In den Friedensverhandlungen wird es sich zeigen, daß England an der Vergewaltigung unserer afrikanischen Kolonien „völlig unbeteiligt“ ist, daß das ein reines Privatunternehmen der Südafrikanischen Union war und wir uns wegen Herausgabe unserer Schutzgebiete mit Botha auseinanderzusetzen haben. Wenn es noch einen Menschen gäbe, der über die tieferen Zusammenhänge aller kriegerischen Ereignisse im Zweifel ist, wie sie sich seit 1914 in Afrika abgespielt haben, so könnte er aus dieser an sich belanglosen Mitteilung um so eher seine Schlüsse ziehen, als sie aus dem Munde eines aktiven englischen Offiziers stammt. — Auch später traten diese Zusammenhänge, auf die ich noch des öfteren hinweisen kann, zu wiederholten Malen in deutlichster Weise hervor.

Der Anfang.

Mitte September ging es los. Die kleine deutsche Station Kamansdrift am Dranje wurde am 15. September 1914 vom Gegner überfallen und besetzt. In den folgenden Tagen gab es kleinere Zusammenstöße bei